

F. J. HAGEL OMI, KIMBERLEY (SUDAFRIKA)
 DER „SCHULFELDZUG“ IN SÜDAFRIKA *

Der Schulfeldzug, die sog. „Bishops' Campaign“, ist vorbei. Selten hat das Land so etwas erlebt. Der Feldzug führte zu einem größeren Erfolg, als ihn selbst Optimisten erwartet hätten, und verlief ohne irgendeine Animosität gegen die Landesregierung und ohne Zwischenfall. Es war ja auch weiter nichts als eine Rettungsaktion unserer blühenden katholischen Missionsschulen für unsere schwarzen Kinder, einer wesentlichen Quelle unseres Missionswerkes.

Die Lage war klar. In der Bekanntgabe vom 2. 8. 1954 erklärte Minister Verwoerd: „Alle Negerschulen, losgelöst von den Missionsgesellschaften, sind Gemeinschaftsschulen. Die Regierung ist bereit, die Missionsgebäude der Missionen zu kaufen oder zu mieten. Missionsgesellschaften, die ihre Missionen behalten wollen, empfangen zunächst noch 75 % der Lehrgehälter; später werden die Zahlungen ganz eingestellt.“

Inzwischen hat die Regierung erklärt, was sie unter „später“ versteht. Für 1956 wird sie noch 50 %, 1957 25 % und von 1958 an keine Leistungen an die Missionsschulen gewähren.

Auch die Stellung der Bischöfe war klar, als sie auf der Bischofskonferenz 1954 erklärten: „Wir behalten unsere Schulgebäude für unseren eigenen Gebrauch. Wir werden kein Mittel unversucht lassen, um unsern Kindern den Unterricht in unsern Schulen zu sichern.“ Es war ein kühner Entschluß, getragen von hohem Gottvertrauen. Wie sollten 120 000 weiße Katholiken, unter denen die Millionäre nicht zu Hause sind, und 800 000 schwarze Christen, deren Armut und Not weltbekannt ist, 740 Schulen mit 120 000 Kindern unterhalten können?

Es war nun nicht so, als ob die Regierung die Schulen hätte ganz laisieren und gottlos machen wollen, o nein; es war ein kleiner Raum für Religionsunterricht vorgesehen; aber der Schatten Kalvins steht drohend über der ganzen Schulfrage. Das Programm, das die Holländisch-Reformierte Kirche 1953 zur Bekämpfung der „roomse gevaar“ (der katholischen Kirche) veröffentlicht hat, glich der neuen Schulgesetzgebung auf weiter Strecke. Die Erfahrungen mit den Staatsschulen für weiße Kinder war keine Ermunterung zur Übergabe. Dr. Th. Pierce hat schon vor einigen Jahren darüber geschrieben: „In diesem Lande (Südafrika) ist die heutige Gesellschaft (religiös) ebenso krebserkrank wie in England und Amerika. Der Gründe sind viele; unter zehn aber ist keiner so verderblich wie die gottlose Erziehung. Daß die weltlichen Schulen gottlos sind, kann man nicht bestreiten, ohne daß man aber die Schuld der Regierung in die Schuhe schieben könnte. In einem Volke mit so vielen sich widersprechenden Religionen kann in den Staatsschulen keine erfolgreich gelehrt werden, also lehrt man gar keine. Das hat zur Folge, daß Gott, Christus und die menschliche Seele, ihr Verhältnis zu Gott, ihrem Schöpfer, ihr geistiges Wohl und ihre Bestimmung weder für den Lehrer noch für den Schüler in Frage kommen. So wächst eine Generation heran, die weder mit Gott noch mit dem Übernatürlichen Verbindung hat“¹.

Über der ersten Sitzung der Schulkommission, die inzwischen unter dem Vorsitz von Erzbischof Hurley OMI von Durban gebildet worden war, lastete ein schwerer Alpdruck, der leichter wurde, als Bischof Bökenfohr OMI von Kimberley den Vorschlag machte, P. Peter Riffel OMI, einen Deutsch-Kanadier, zu rufen, der sein Organisationstalent in solchen Lagen bereits in Kanada be-

* Nachtrag zu ZMR 39, 1955, 283—296.

¹ Missions- u. Religionswissenschaft 1956, Nr. 1

wiesen hatte. Die Generalverwaltung der Oblaten willigte ein; P. Riffel kam und war Ende Juni in Kapstadt, wo er einige Bischöfe traf, die dort zur Bischofsweihe von Mgr. Green, Bischof von Porte Elizabeth, zusammengekommen waren. Nach den notwendigen Vorarbeiten wurde für Ende Juli eine Versammlung nach Pretoria einberufen, zu der jeder kirchliche Sprengel zwei Vertreter zu entsenden hatte. P. Riffel erklärte den Teilnehmern sein Programm mit allen Einzelheiten, das ein Meisterstück seiner Art bildete. Wir können hier nur einige Punkte daraus hervorheben.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß das Gebet in dieser lebenswichtigen Frage an der Spitze stand. Man fühlte es ja in allen Fingerspitzen, daß die Hilfe und der Segen von oben unbedingt notwendig waren. Dann wurde für den bevorstehenden Kampf ein eigenes Konsortium gebildet für das ganze Land und eine Unterkommission für jede Diözese, jede Pfarrei und Mission. Als Ziel wurde die Aufbringung von 400 000 Pfund Sterling festgesetzt, um nicht jedes Jahr die gleiche Aktion entfalten zu müssen; etwa 5 Millionen DM, eine ungläubliche Summe.

Der nächste Schritt war die Gewinnung von Förderern oder Mithelfern aus der Männerwelt, die die Kollekten im einzelnen durchführen sollten. Die Antwort der katholischen Männerwelt war wunderbar. Männer aus allen Schichten und Berufen stellten sich freudig in den Dienst der guten Sache. Die Spenden wurden eingeteilt in einmalige Gaben und monatliche Beiträge. Letztere sollten ein „fair share“, eine „noble Leistung“ des monatlichen Einkommens betragen. Sie werden in Stempelmarken auf einer Namenskarte aufgeklebt.

In den folgenden Wochen bearbeiteten die Bischöfe und die Kommissionen ihre Bezirke. Die Förderer wurden mit den einschlägigen Fragen vertraut gemacht und genaue Anweisungen gegeben. Für den Monat Oktober wurde die eigentliche „Campaign“ festgesetzt. Am 21. September brachte „Te Southern Cross“, das katholische Wochenblatt für ganz Südafrika, die Ankündigung in großen Schlagzeilen: „Die Bischöfe eröffnen (launch) den großen Feldzug für die Missionsschulen und Seminarien. Größte, gemeinschaftliche Anstrengung, die je in Südafrika gemacht wurde. Parole: „Bete, Hilf mit, Gib!“ Schon in der folgenden Woche konnte dieselbe Quelle mitteilen: „Die Bishop Campaign wurde überall mit Begeisterung aufgenommen. Ein Ruf an die Nation zur Mithilfe.“ Am 12. Oktober lautete der Lagebericht: „Kampfgeist verbreitet sich im Lande wie ein Präriebrand. Das Ziel wurde auf 500 000 Sterling erhöht. Starkes Gemeinschaftsgefühl ist erwacht. Was vermögen 800 000 Katholiken nicht zu erreichen!“

Inzwischen traf ein väterlich-ermunterndes Schreiben des Heiligen Vaters, Papst Pius XII., ein, das vom 16. September datiert ist, und an Erzbischof Hurley als Vorsitzender der Schulkommission gerichtet war. Am 27. Oktober, nachdem in allen Kirchen einheitlich über Schulfragen und Seminarien gepredigt worden war, richteten die Bischöfe in den Tagesblättern einen „Appell an jedermann ohne Unterschied des Bekenntnisses“ und baten um Unterstützung in der Schulfrage. Am letzten Oktobersonntag versammelten sich 8000 Förderer vor dem Allerheiligsten und begannen ihre Sammeltätigkeit unter dem Geläut der Kirchenglocken. Einzelne Spenden, besonders auch von Nicht-Katholiken, übertrafen alle Erwartung. Ein Herr in Durban zeichnete einen Scheck von 1000 Pfund Sterling; eine jüdische Firma in Kimberley 240 Pfund. Einzelne Familien gaben 50 und 100 Pfund Sterling und mehr.

Und das schwarze Volk: Die Schulkampagne wurde eine Art religiöser Erneuerung und eine Offenbarung, wie tief der Glaube im schwarzen Volke stecke.

Manche zeichneten, trotz ihres kleinen Verdienstes, einen monatlichen Beitrag von 1 Pfund Sterling und mehr.

Am Freitag, dem 4. November, traf in Kimberley ein Funkspruch von P. Riffel ein: „Erreichtes Ziel 510 000 Pfund Sterling.“ Damit sind für die unmittelbare Zukunft unsere Missionsschulen gerettet. Kein Mißton störte die begeisterte Aktion außer einem Gemäcker des „Kerkbode“, dem Organ der Holländisch-Reformierten Kirche, das aber kein Echo im Lande fand; man kennt diese Stimme.

Als P. Riffel am 30. 11. 1955 nach Kanada heimkehrte, lag das endgültige Ergebnis vor. Eingegangen waren in bar bis dahin £ 90 000. Dazu kamen Zeichnungen (pledges), die auf 24 Monate verteilt sind, im Werte von £ 976,725.

¹ *Thomas Pierce, Crying in the Wilderness*, 6.

DR. JOHANNES SCHÜTTE, SVD, ROM

CHRISTENTUM AM MORGEN DES ATOMZEITALTERS ¹

Das aufrüttelnde Buch hat in der breiten Öffentlichkeit größte Beachtung gefunden und dürfte auch den Missionar und Missionswissenschaftler interessieren, da ein tiefstes und eigentliches Anliegen mit dem missionarischer Akkommodation identisch ist. Es ist zu begrüßen, daß der V. das vielgestaltige Problem des Verhältnisses von Christentum zu Kulturformen, vor allem zur „abendländischen Kultur“ in erbarmungsloser Offenheit und kühnen Formulierungen aufreißt und zur Diskussion stellt. Er fordert eine klare gedankliche und sachliche Scheidung zwischen eigentlichem Christentum und den geschichtlich gewachsenen Ausdrucksformen einer Kultur — auch bei einer noch so engen Symbiose — und damit eine Besinnung auf das Wesen des Christentums. Selbst eine „sterbende“ abendländische Kultur dürfte das Christentum nicht von der gottgegebenen Aufgabe abhalten, den gleichberechtigten jungen Völkern, vor allem des Ostens, wahres Christentum zu bringen und ihre Kultur in Bejahung der echten Werte zu „taufen“. Es ist ein echt missionarisches Anliegen, das auch von Pius XII. sowohl in seiner Missionszyklika „*Evangelii praecones*“, wie auch in verschiedenen neueren Ansprachen mit aller Deutlichkeit herausgestellt worden ist. Es stimmt ohne Zweifel, daß das abendländische Gewand des Christentums für die Missionierung der alten Kulturvölker des Ostens ein ernstes Hindernis bedeutete. Auch das seelsorgliche Anliegen des V., das Christentum müsse dem modernen Menschen in lebens- und zeitnaher Form geboten, ausgetretene seelsorgliche Pfade und eine überlebte Formensprache müßten verlassen werden, entspricht der Wirklichkeit. Die Frage einer zeitgemäßen Verkündigung wird heute von vielen als vordringlich empfunden. Das Hervorheben des Gemeinschaftswesens im Menschen und im Christentum gegenüber einer Überbetonung des Individuums ist begründet, wenn auch überspitzte Formulierungen

¹ Zum gleichnamigen Buch (6. Aufl., Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1955, 264 Seiten, DM 9,80) von *Klemens Brockmüller SJ.*